



Zeng Fanzhi, ohne Titel, 2019

Keine Angst vor der Gegenwart

Seit über 20 Jahren betreibt Lorenz Helbling eine Galerie in Shanghai. Der Schweizer wurde zum wichtigen Vermittler chinesischer Kunst in Asien wie im Westen

Vor mehr als 20 Jahren, als in Shanghai noch kaum ein Hochhaus stand, startete der gebürtige Schweizer Lorenz Helbling ein gewagtes Unternehmen: Er machte Kunstausstellungen in seiner eigenen Wohnung. 1996 dann stellte ihm der kunstinteressierte Manager des „Portman Shangri-La“ den Souvenirladen des Luxushotels zur Verfügung. Dort bot der Kunsthistoriker und Sinologe zeitgenössische chinesische Kunstwerke an – wohlgerne in einem Land, das einen Kunstmarkt im westlichen Sinne gar nicht kannte. Mit einer der ersten unabhängigen Galerien für Gegenwartskunst in China, war er Pionier in der noch weitgehend verschlossenen Volksrepublik.

VON TILO RICHTER

Helbling sprach damals bereits Chinesisch und wagte den Schritt auf den unbekanntesten Boden des Kunsthandels in einer Stadt, die am Beginn einer rasanten Metamorphose stand. Zählte Shanghai mit seiner Agglomeration vor 30 Jahren erst 15 Millionen Menschen, sind es heute mehr als 26 Millionen. Die Kunst spielte damals nur am Rande eine

Rolle im Alltag: „Man kümmerte sich um Infrastruktur wie Wohnbauten, Straßen und Schulen. Gleichwohl waren die Künstler da. Im Sichtfeld der Gesellschaft sind sie aber erst seit wenigen Jahren“, sagt Helbling im Gespräch mit WELT AM SONNTAG. Mit Kunst und Kultur zog das Leben in die städtebaulich rasend schnell expandierende Stadt ein, auch wenn die Händlerszene, gemessen an der enormen Größe Shanghais, immer noch klein ist.

Lorenz Helbling wurde mit seiner Galerie ShangArt in zwei Jahrzehnten zum Seismografen der chinesischen Kunstszene, deren Wurzeln in die Siebziger- und Achtzigerjahre zurückreichen und die sich seit den Neunzigern auch über die Landesgrenzen hinaus etabliert hat. Helbling fand über die Jahre auch Zugang zu den einflussreichen Entwicklern der Stadt Shanghai, die im Kunsthandel auch einen Standortfaktor für prosperierende Quartiere erkannten.

„Ich hatte Glück und war zur richtigen Zeit am richtigen Ort“, erzählt er. „Mit meiner Arbeit konnte ich den Leuten auch ein wenig die Angst vor der Kunst ihrer Zeit nehmen. Aber ich wollte ihnen nicht vorschreiben, was sie müssen, wie sie Kunstwerke verstehen, lesen sollen.“

Auf die Frage, ob er es als Außenstehender einfacher oder schwerer gehabt habe in China, antwortet Helbling mit großer Wertschätzung: „Die Menschen in China sind relativ interessiert und neugierig. Ausländern gegenüber hatte man kaum Vorbehalte, eher im Gegenteil großes Vertrauen.“ Auch die rund 50 Künstler, die er heute vertritt, seien froh über das Engagement Fremder in China. Manche von ihnen konnten ihre Werke international zeigen, etwa Ding Yi oder Yu Youhan auf der Biennale in Venedig 1993, oder Xu Zhen auf Initiative des Kurators Harald Szeemann 1999.

In ihrer Heimat hatten sie aber keine Vermittler ihrer Arbeit. Helbling schloss die Lücke. In die Karten spielte ihm, dass Shanghai nicht das politische Zentrum Chinas ist. Peking war weit genug entfernt, sodass ihm schon anfangs viele Freiheiten blieben, die er selbst bis heute genießt. Der politische Druck auf die Gesellschaft ist nicht mit der Hauptstadt vergleichbar, die Auseinandersetzungen von Hongkong sind weit weg. Helbling nutzte die Freiräume und zeigte nicht die über die offizielle Künstlervereinigung etablierten Positionen, sondern ganz bewusst neue, zeitgenössische Strömungen, eine andere Generation. „Mein Anliegen war es, hier neue Kunst auszustellen und darüber ins Ge-



Yang Fudong, „Dawn Breaking-A Museum Film Project-Day 12“, 2018

spräch zu kommen.“ Didaktische Absichten habe er nie verfolgt. Auch habe es damals keine klare Arbeitsteilung gegeben zwischen Galerien, die verkaufen, Museen, die ausstellen, und Privatleuten, die Kunst sammeln. „Shanghai in den Neunzigern war, wie ich mir Paris um 1910 oder New York in den Fünfzigern vorstellte.“

Stilistisch setzte er in China auf abstrakte Werke, auf die die lokale Presse damals lieber nicht näher eingehen wollte – zu elitär erschien diese Kunst, zu kopflastig, am Ende wohl einfach zu „westlich“. Und im Westen vermittelt Helbling bis heute, dass diese Werke viele chinesische Elemente in sich tragen und daher der in Europa oder Amerika entstehenden Kunst vielleicht ähneln, ihr aber nicht gleichen: „Es sieht vielleicht aus, wie das, was Sie kennen, aber es ist nicht das, was Sie denken.“

Die Ortswechsel der Galerie spiegeln ihre Entwicklung: Nach dem Start in der Hotellobby folgte 2002 der Umzug in die Räume an der Moganshan Road in einer ehemaligen Textilfabrik im Norden Shanghais. Der jüngste Umzug ging mit einer räumlichen Vergrößerung einher. Im Westbund-Viertel, wo die Galerie heute zu Hause ist, findet sich nun auch ein Umfeld von Museen, Ateliers und der Kunstmesse West Bund Art and

Design. Hier hat sich in den letzten Jahren der künstlerische Schmelztiegel der Metropole Shanghai entwickelt. Neben dem Hauptsitz hat Helbling inzwischen Dependancen in Peking und Singapur, eine Videothek, die 600 Werke elektronischer Kunst umfasst, eine Bibliothek und ein großes Schaulager in Taopu, im Westen Shanghais. Und mit der Brüsseler Galerie Waldburger Wouters betreibt er seit 2018 auch ein Büro in der Schweiz – in Basel.

Mit seiner Arbeit als Galerist hat sich Lorenz Helbling in die jüngere Geschichte der Rezeption chinesischer Kunst eingeschrieben. Zu seiner Kundschaft gehören nicht nur internationale Sammler wie der ehemalige Schweizer Botschafter Uli Sigg, dessen Sammlung chinesischer Kunst die weltweit wichtigste ihrer Art ist und bald in Hongkong im Museum of Visual Culture M+ gezeigt wird, sondern mehr und mehr auch Museen und Käufer aus China selbst. Mit dem kapitalistischen Aufschwung investieren zu Geld gekommene Chinesen nicht mehr nur in Antiquitäten aus dem asiatischen Kulturkreis. Längst hat auch der Markt für die „Blue-Chips“ chinesischer Gegenwartskunst neue Dimensionen erreicht.

Ding Yi (der seit 30 Jahren konstant an der Gemäldeserie „Appearance of

Crosses“ arbeitet), Zhou Tiehai (der „Joe Camel“ zu seinem ironischen Markenzeichen gemacht hat), Xue Song und andere begleiten Helbling seit den Anfängen. Zu den heute großen Namen, die der Schweizer noch in den Neunzigern in sein Galerieprogramm aufnahm, gehört Zeng Fanzhi (der auch von Hauser & Wirth und Gagosian repräsentiert wird und Millionenpreise erzielt). Xu Zhen, Yang Fudong oder Yang Zhenzhong kamen wenig später hinzu. Offenbar gelingt es Helbling, über die Arbeitsbeziehungen hinaus Freundschaften aufzubauen, die den gemeinsamen Weg sehr viel nachhaltiger werden lassen, als es in der schnell drehenden Kunstwelt die Regel ist.

Auf der Kunstmesse Art Basel zeigte Helbling in diesem Jahr vor allem jüngere Künstler, etwa die Malerei von Li Shan und Fotoarbeiten von dem Shootingstar Apichatpong Weerasethakul aus Thailand. Trotzdem sagt er: „Wir haben keine Helden, das sieht alles ziemlich banal aus, es gibt nichts Spektakuläres.“ Der zurückhaltende und nachdenkliche Helbling weiß, dass viele ihn unterschätzen. Weil er aber im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts auf seine Art Chinese geworden ist, bleibt ihm – so viel Klischee muss sein – ein vielsagendes Lächeln.